

Wie hat sich das Baspo während Ihren 19 Jahren als Direktor verändert?

Matthias Remund: Es ist grösser geworden und folgte dabei den Bedürfnissen und der Entwicklung des Sports. Eine Zielsetzung war, den Sport als gesellschaftliches Phänomen bekannter und greifbarer zu machen, ihn näher zur Bevölkerung und näher zur Jugend zu bringen.

Gab es auch persönliche Tiefpunkte?

Niederlagen gab es immer wieder. Aber das sind für mich keine Tiefpunkte, mit Niederlagen muss man im Sport und auch im Leben, ob privat oder im Beruf, umgehen können. Was mich bisweilen getroffen hat, war Kritik von Personen, die nicht offen dazu standen. Es gab Whistleblower-Fälle gegen mich und gegen andere Personen, welche sich letztlich alle in Luft aufgelöst haben. Ich vertrete die Meinung, dass man Kritik offen ansprechen soll. Mit mir konnte man immer über alles sprechen. Aber solche anonymen Anschuldigungen, die oft von Missgunst geleitet sind, haben meine Ideale von Transparenz und einer guten Zusammenarbeit etwas angekratzt. Dieses Verhalten tat weh, aber auch das gehört zum Leben.

Kam Ihnen bisweilen der Ihnen nachgesagte Ehrgeiz in die Quere?

Nein. Was versteht man unter Ehrgeiz? Wer viel bewegt und anreisst, der bringt unmöglich alles zum Fliegen. Es ist der falsche Ansatz, nur in Richtungen zu gehen, wo man abgesichert ist, garantiert Erfolg zu haben. Ausprobieren und entwickeln, das war meine Devise. Sportförderung ist nicht Remund-Förderung. Als Direktor eines Bundesamtes habe ich Grundlagen für einen politischen Entscheid ausgearbeitet. Letztlich befinden Bundesrat und Parlament darüber, was man will und was nicht.

Während der Corona-Pandemie hat das Baspo im Schweizer Sport spürbar den Takt angegeben – aber auch Fehler gemacht?

Mein Anliegen war, mich entschlossen für die positiven sozialen Aspekte des Sports in dieser Krise einzusetzen. Ich bin der Meinung, wir gingen stets an die Grenzen des Möglichen. Am Anfang sprachen wir über Nothilfen für die Dauer von insgesamt acht Wochen. Damals wusste man sehr wenig über das Virus. Am Schluss waren acht oder mehr Hilfspakete notwendig. Selbstverständlich kann man heute sagen, wenn man all das Wissen zur Entwicklung der Pandemie bereits damals gehabt hätte, wäre man von Bundesseite von Anfang an weniger auf Darlehen und mehr auf A-fonds-perdu-Leistungen ausgerichtet gewesen. Aber niemand wusste, wie lange diese Krise dauern würde! Ist Nichtwissen ein Fehler? Wenn man mit dem Ausland vergleicht, hat kaum ein Land den Sport logistisch und finanziell so stark unterstützt wie die Schweiz.

Ist die Sportpolitik der Schweiz heute eine andere?

«Müssen Kinder wirklich weg vom Handy?»

Matthias Remund, der höchste Sportfunktionär der Schweiz, zieht Bilanz über seine 19 Jahre an der Spitze des Bundesamts für Sport.



«Kinder brauchen einen grosszügigen Zugang zu Sportstätten», fordert Matthias Remund.

Bild: Alessandro della Valle/Keystone

Auf jeden Fall. Wir haben ein sportliches Parlament und einen sportlichen Bundesrat. Die Politik versteht den Sport. Die Diskussionen mit Parlamentarierinnen und Parlamentariern sind heute andere als vor 20 Jahren. Sie verstehen etwas von der Materie. Das hilft dem Sport, um politische Akzente zu setzen. Ich denke da beispielsweise an die Unterstützung für die Fussball-EM 2025.

Im Spitzensport ist Stillstand Rückschritt. Entsprechend wird trotz rekordhoher Zuschüsse von Sportverbänden nach noch mehr Geld geschrien. Ist diese Forderung realistisch?

Der Bund ist aktuell am Sparen. Mehr Geld wird schwierig. Aber die öffentliche Hand ist ja nicht der einzige Geldgeber im Sport. Es gibt Sponsoren, Stiftungen oder Mäzene. Wenn man sich den Median der Trainerlöhne im Schweizer Sport betrachtet, ist dieser nach wie vor sehr tief. Und auch der durchschnittliche Schweizer Spitzenathlet oder -athletin abseits der populären Publikumssportarten kann allein vom Sport nicht leben. Bereits aus dieser Warte ist der Ruf nach mehr finanzieller Unterstützung berechtigt.

Noch immer machen viele Verbände die Faust im Sack, wenn es um die Frauenquote von 40 Prozent in den Leitungsgremien geht. Die Erfüllung bleibt eine grosse Herausforderung, und die Koppelung an Fördergelder wird nicht überall goutiert!

Das ist eine politische Forde-

zung des Bundesrats, die es zu respektieren und umzusetzen gilt. Wenn man die Umsetzung nicht ans Geld bindet, dann geschieht es schlicht nicht. Wir sind in der Umsetzung nicht stur. Wir wollen nicht Sport verhindern, aber wir wollen ein Bestreben und eine Entwicklung sehen.

Wäre anstelle einer starren Quote nicht eine Koppelung an die Geschlechterquote der einzelnen Sportarten sinnvoll?

Es ist ein Anliegen, den Frauensport zu fördern – und dies nicht durch eine Männerbrille. Der Frauensport soll nicht von Männern geprägt sein, sondern auch von Frauen.

Die Kosten im Gesundheitswesen explodieren. Wie kann man eine breite Bevölkerung zu mehr Bewegung bringen?

Wir haben bereits heute sehr viel Bewegung. Gemäss der Studie «Sport Schweiz» gelten nur 15 Prozent der Bevölkerung als inaktiv. Und selbst davon erfüllt rund die Hälfte die Empfehlung für wöchentliche Bewegung. Wir sind nah am Maximum, auch wenn es sicherlich noch Hebel gibt, um die Sportförderung weiterzuentwickeln. Einer ist, dass wir die tolle Ausbildung der Verbände im Rahmen von J+S weiter öffnen. So dass daraus eine Dienstleistung an der Gesellschaft wird. So können beispielsweise auch Familienväter oder Mütter mit begrenztem Zeitbudget dennoch ihre sportliche Prägung und Ausbildung weitergeben.

Und wie bringt man die Jugend weg vom Handy zurück zum Sport?

Muss man die Jugend zwingend weg vom Handy bringen? Ich sehe es bei den eigenen Kindern: Man kann das Rad der Zeit nicht zurückdrehen. Die Jugendlichen müssen am gesellschaftlichen Leben teilhaben können, heute auch virtuell. Mir scheint, wir müssen weniger das Verhalten als vielmehr die Verhältnisse verbessern, um die Jugend zu mehr Sport zu animieren. Man

muss ihnen Möglichkeiten anbieten: mehr Sportanlagen auf allen Ebenen, kein Schild «Rasen betreten verboten», bewegungsfreundliche Siedlungsgebiete und auch einen grosszügigen Zugang zu Sporthallen, Sportplätzen, Wasserflächen, Eisfeldern, Wald und so weiter. Das braucht es. Alle reden stets über Ausgaben. Für mich sind dies Investitionen. Man weiss aus Forschungen, dass Kinder sich in bewegungsfreundlicher Umgebung viel mehr bewegen. Trotz Handy!

Zur Person



Der 61-jährige Berner Jurist Matthias Remund aus Bolligen war 19 Jahre lang Direktor des Bundesamts für Sport (Baspo). Zuvor leitete er in einem Teilpensum den Bereich Langlauf beim Schweizerischen Skiverband. Remund ist verheiratet und Vater von sechs Kindern. Er ist passionierter Freizeitsportler mit nach wie vor gesundem Ehrgeiz. Matthias Remund wird ab Januar 2025 CEO des Internationalen Hochschulsportverbandes (Fisu). (chm)

Einen Führungswechsel gibt es auch bei Swiss Olympic. Welche Fähigkeit muss eine kommende Präsidentin oder ein kommender Präsident an der Spitze des Dachverbandes des Schweizer Sports mitbringen?

Die Verbände müssen entscheiden, welche Fähigkeiten am meisten gefragt sind, damit der Dachverband nach ihren Vorstellungen funktioniert und sich weiterentwickelt. Da stehen mit Ruth Metzler und Markus Wolf zwei spannende und unterschiedliche Profile zur Auswahl. Beides sind ausgewiesene Persönlichkeiten. Das zeigt auch die Attraktivität des Sports.

Haben Sie einen persönlichen Favoriten für die Wahl?

Nein.

Welche Herausforderungen warten auf Swiss Olympic in den kommenden Jahren?

Das Erste ist die Olympiakandidatur. Diese muss erfolgreich sein! Dann die Sportentwicklung. Ja, man muss weitergehen.

Wie fördert und unterstützt man die Verbände zweckdienlich? Wo kann man ihnen mehr Bewegungsraum geben? Die Kontrolle durch den Bund und die Kantone nimmt zu. Die Anforderungen steigen. Die Herausforderungen sind nicht einfach.

Sind Olympische Winterspiele in der Schweiz ein realistisches Ziel?

Ja, absolut. Wir sind ein Wintersportland. Wir sollen das nicht können – ausgerechnet unser Land mit dieser Infrastruktur und unserem Organisationstalent? Wir können mit unserer Kandidatur aufzeigen, wie sich die Olympischen Winterspiele positiv entwickeln können. Das IOC gibt uns die Möglichkeit, die Spiele nach Schweizer Art zu gestalten. Die Spiele dürfen nicht von aussen aufoktroiert werden. Sie müssen von uns passend zum Land gemacht werden. Ich bin überzeugt, dass die Kandidatur auf diese Weise auch von der Bevölkerung breit getragen wird.

Es macht ein wenig der Eindruck, als wollten die Initianten Volksabstimmungen zu Olympia tunlichst vermeiden. Diese Taktik kommt wohl in der Schweizer Bevölkerung nicht gut an?

Eine solche Taktik käme definitiv nicht gut an. Meines Wissens ist das aber auch nicht das Ziel. Es gibt zweifellos Fragen, die gelöst werden müssen. Etwa, wie wir die vom IOC verlangte Finanzgarantie hinkriegen. Der Staat will das nicht, das hat politisch keine Chance. Also muss man ein Finanzkonstrukt hinkommen, welches auch vom IOC akzeptiert wird. Geld und Möglichkeiten sind in der Schweiz vorhanden. Auf Bundesebene braucht es aus meiner Sicht keine Volksabstimmung. Ob ein Planungsbeschluss referendumsfähig sein soll, entscheidet aber letztlich das Parlament. Wir müssen uns vor keiner politischen Abstimmung – auf welcher Ebene auch immer – fürchten. Abstimmungen gehören zu unserer Entscheidungskultur. Wen man Angst davor hat, dann wäre auch das Vorhaben nicht gut genug.

Und wie steht es um Finanzreferenden in den Kantonen?

Der finanzielle Impact der Schweizer Kandidatur wird deutlich kleiner sein als bei anderen Austragungen zuletzt erlebt. Die grössten Kosten wird die Sicherheit generieren. Aber man muss sich fragen, für was denn der Staat da ist. Sollte dieser nicht den Privaten auf öffentlichem Raum eine Sicherheit garantieren?

Welche Chancen bieten solche Grossanlässe der Schweiz über den Sport hinaus?

Ich vergleiche Olympische Spiele mit einer Weltexpo – einfach auf der Welle des internationalen Sports. Es gibt die Möglichkeit von Projekten in der Wissenschaft und der Kultur. Es gibt Möglichkeiten in der Wirtschaft, den Hub Schweiz weiterzuentwickeln. Die olympischen Ringe haben eine sehr grosse Strahlungskraft. Diese Chance müssen wir packen – mit einem Projekt, das zur Schweiz passt.